

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 6 (1899)

Heft: 9

Artikel: Due Bandfabrikation von St. Etienne im Jahre 1898

Autor: F.K.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-628888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewichtsfeststellung von Webwaren

(Tabelle) mit Louis Reichwagens Musterwaage
(D. R. G. M. 105321)

Jeder Fachmann weiss, wie notwendig die richtige, genaue Gewichtsfeststellung des Ketten- und Schussmaterials eines Gewebes, besonders von Seidenstoffen ist. Es macht ja bekanntlich das Seidenmaterial das 10- bis 20fache des Arbeitslohnes aus, weshalb dasselbe auch der wesentlichste Faktor bei der Kalkulation ist.

Um nun ohne Kalkulation das Gewicht jeder Webware und das in derselben enthaltene Ketten- und Schussmaterial getrennt, in zuverlässiger Weise festzustellen, wurde von Louis Reichwagen eine Musterwaage erstellt und dazu eine Tabelle angefertigt, worin die einzelnen Posten nur abzulesen sind.

Das zu untersuchende Muster wird auf die zum Apparat gehörende Bleiplatte gelegt und auf jenes die Stange mit dem kleinen Holzpflock gesetzt. Ein kräftiger Hammerschlag auf letztern wird genügen, um eine quadratische Probe aus dem Muster zu schlagen. Die Waage ist dann an den metallenen Ständer zu hängen, welcher — den Haken nach auswärts — in den durchbohrten Holzpflock zu stecken ist. Die ausgestanzte Probe wird vermittelst der beigegebenen Milligramm-Gewichte, die mit der Pincette zu handhaben sind, genau gewogen. Ist dies geschehen, so hat man diejenige Seite der Tabelle zu suchen, welche mit dem gefundenen Gewicht überschrieben ist, um dann der in Frage kommenden Breite entsprechend, das Gewicht eines Meters ablesen zu können.

Wiegt z. B. das ausgestanzte Muster 270 Milligramm und man wünscht das Gewicht der Waare per Meter in 140 cm Breite zu wissen, so ist die mit 270 Milligramm überschriebene Seite (in der betreffenden Tabelle Seite 27) aufzuschlagen. Dort findet man hinter 140 cm das gesuchte Gewicht, nämlich 420 Gramm per Meter. Wiegt also die ausgestanzte Probe 270 Milligramm, so wiegt ein Meter in 140 cm Breite 420 Gramm, oder in 100 cm Breite 300 Gramm u. s. w.

Um das Gewicht des Ketten- und Schussmaterials, jedes für sich, zu finden, ist das ausgestanzte Muster auseinander zu zupfen und die Ketten — wie die Schussfäden getrennt zu wiegen. Es sei die verlangte Breite wieder 140 cm, die ausgestanzte Probe wiege 270 Milligramm (die Kettenfäden 130 und die Schussfäden 140 Milligramm, zusammen 270 Milligramm), so findet man auf der mit 130 Milligramm überschriebenen Seite (Seite 13 der Tabelle) hinter 140 cm das Gewicht des Kettenmaterials für einen Meter Waare mit 202,2 Gramm, auf der mit 140 Milligramm über-

schriebenen Seite (Seite 14) hinter 140 cm., dasjenige des Schussmaterials für einen Meter der betreffenden Waare mit 217,8 Gramm.

Die Tabelle umfasst 100 Seiten mit je 200 Posten per Seite und zwar jeweils von 42 bis 200 cm Breite mit 10 Milligramm auf der 1. und 1000 Milligramm auf der 100. Seite.

Tabelle-Beispiele.

10 Milligramm		150 Milligramm		270 Milligramm	
cm	Gramm	cm	Gramm	cm	Gramm
42	4,7	48	80	50	150
60	6,7	62	103,3	90	270
100	11,1	96	160	140	420
390 Milligramm		500 Milligramm		900 Milligramm	
cm	Gramm	cm	Gramm	cm	Gramm
46	199,3	56	311	52	520
78	338	58	322	68	680
98	424,7	64	356	130	1300

Als äusserste Lieferfrist rechnet Herr Louis Reichwagen 4—5 Wochen, insofern die Absendung nicht direkt gemacht werden kann. Die ganze Vorrichtung in einem dauerhaften Holzkästchen verpackt, kostet mit der Gebrauchs-Anweisung Mrk. 25 gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.



Die Bandfabrikation von St. Etienne

im Jahre 1898.

Mehr noch als Seidenstoffe sind die Bänder den Launen der Mode unterworfen; wendet sich diese von der Verwendung der Bänder für Kleidergarnituren und für Hutputz ab, so leiden ganze betreffende Industriebezirke darunter. Gegenwärtig sind leider die Aussichten für den Bandkonsum nichts weniger als günstig, wie dies aus Situationsberichten aus Europa und Amerika übereinstimmend ersichtlich ist. Bezeichnend für die allgemeine Lage dieser Industrie ist ein längerer Artikel im „Bulletin des soies et soieries“, in welchem u. A. über den Geschäftsgang der Bandfabrikation in St. Etienne im Jahre 1898 folgendes gesagt wird:

Angloomanie, Velosport und Automobilismus bringen es mit sich, dass das weibliche Kostüm immer mehr „vermännlicht“ wird, infolgedessen Bänder als Garnituren für Kleider und Hüte, namentlich in den Ausgangstoiletten der mit der Mode gehenden Damenwelt, immer weniger verwendet werden. Von der Strasse verbannnt, haben sich die Bänder neuen Gebieten zugewandt und diese gefunden als Verzierungen bei Lingerien, Corsets, Puppenkleidern, Lampenschirmen,

Fächern, Sonnenschirmen und einer enormen Menge sonstiger Tändeleien und Putzsachen. Währenddem der frühere Konsum breite Bänder in schönen Qualitäten verlangte, beschränkt sich nun der Bedarf für obige Artikel meistens nur auf ganz schmale Nummern in leichten Qualitäten zu billigen Preisen.

Es ist aber noch ein anderes Absatzgebiet von Bedeutung vorhanden, welches künftig an Ausdehnung eher noch gewinnen wird: Die Arbeiter- und die Landbevölkerung verfolgt in ihrer Kleidermode eine eigene Richtung, welche von der tonangebenden Mode der höhern Kreise wenig berührt wird. Für diese Kleider behauptet das Band als Garnitur immerwährend ein gewisses Vorrecht und wird der Verbrauch um so mehr zunehmen, als die Gefall- und Putzsucht auch in diesen Kreisen umsichzugreifen scheint. Das allmäßige Verschwinden der Nationalkostüme und Volkstrachten scheint ein Beweis für letztere Behauptung zu sein. Indem das Band von den vornehmen Kreisen, die früher quantitativ weniger, aber dafür kostbarere Bänder konsumirt hatten, gänzlich vernachlässigt worden ist, hat sich dasselbe in den angeführten zwei Richtungen ein, zwar qualitativ geringeres aber quantitativ bedeutend grösseres Absatzgebiet zu verschaffen gewusst. Aus dem früheren Luxusartikel ist ein allgemeiner Gebrauchsartikel geworden.

Derartige Veränderungen im Verbrauch von Bändern verursachten im Berichtsjahr natürlich auch Störungen in manchen bisherigen Fabrikationsmethoden. Verschiedene Firmen in St. Etienne, deren Ruhm in der Herstellung schöner, perfekt gearbeiteter Bänder gelegen hatte, fanden trotz allen Anstrengungen und Bemühungen nur mangelhaften Absatz für ihre Fabrikate, während anderseits Fabrikanten von geringern, billigen Artikeln immerwährend reichlich mit Aufträgen versehen waren. Diese Verhältnisse wirkten natürlich in ähnlicher Weise auf die Arbeiter zurück: Die geschicktesten Posamenter, Besitzer von schönen Jacquardstühlen, auf welchen sie früher durch Herstellung prächtiger, reich brochirter Bänder zum Ansehen der St. Etienne Bandindustrie beigetragen hatten, fanden nur mit Unterbruch Beschäftigung für ihre komplizirten Stühle, während in der Umgebung von St. Etienne wohnhafte Posamenter, die auf ihren einfachen Stühlen gewöhnliche, schmale Unibänder fabrizirten, die Leistungen ihrer Ateliers immerwährend zu vermehrten trachten mussten, um dem Bedarf genügen zu können. In dieser Beziehung kam ihnen die zum Domizil geleitete elektrische Betriebskraft sehr zu Hilfe.

Die Industrie macht also auch in St. Etienne täglich neue Fortschritte und verdrängt damit die

Kunst aus der Bandfabrikation, gerade wie in Lyon die Herstellung prachtvoller Seidenstoffe, wie sie früher in der Croix-Rousse ausgeübt wurde, sich merkbar vermindert und dagegen der maschinelle Betrieb im Departement der Isère und Umgebung immer mehr zunimmt. Dort werden nun die von der Mode verlangten Seidenstoffe, allgemein mit „petites soies“ bezeichnet, so massenhaft hergestellt, dass allmälig das Rohmaterial dazu, die Seide, selten wird und in Folge der vielseitigen Verwendung der Seidenstoffe ein „Rock aus Tuch“ bald moderner ist, als ein solcher aus Seide.

Dies ist die Lage, wie sie im Jahr 1898 die Fabrikation von Seidenstoffen und -Bändern kennzeichnet und welcher man sich auch in St. Etienne anzupassen suchte. Die verlangten Artikel waren so einfach und leicht herzustellen, dass jeder Fabrikant den Ansprüchen genügen konnte; in Folge dessen war die Konkurrenz unter einander so gross, dass der Verkaufspreis der Waare kaum die Herstellungskosten deckte. Vortheilhafte Spezialitäten und besondere Erfindungen gab es keine: Alle Welt machte Alles.

Nach den statistischen Erhebungen der „Chambre syndicale des fabricants“ beziffert sich der Gesamtwerth der Fabrikation von St. Etienne und Umgebung auf 88,411,500 Fr. im Jahr 1898 gegenüber 91,712,600 Franken im Jahr 1897. Hievon betrug der Export 32,431,500 Fr. im Jahr 1898 gegenüber 33,998,000 Fr. im Jahr 1897. Der Export ist sich während der letzten vier Jahre ungefähr immer gleich geblieben. Reinsidene Artikel wurden im Lande für 23,810,000 Fr. abgesetzt, exportirt für 14,022,000 Fr. (18,225,000 Fr. - 1897). Halbseidene Bänder verbrauchte Frankreich selbst für 28,583,000 Fr., und exportirt wurde für 15,737,000 Franken (14,450,000 Fr. - 1897).

Bemerkenswerth sind ferner noch einige Aeusserungen über die Arbeitsverhältnisse in St. Etienne. Infolge der geringwerthigen Bänder waren im Berichtsjahr auch die Arbeitslöhne niedrig gehalten. Den Posamentern ist in der eigenen Familie eine Konkurrenz entstanden durch Schwestern und Töchter, welche infolge der Installirung von Elektromotoren die Handhabung der Webstühle übernehmen können, währenddem diese Arbeit früher ausschliesslich Männern oblag. Um sich etwas besser zu stellen, werden die Posamenter selbst grössere und schneller laufende Bandstühle übernehmen müssen, um damit ein gegenüber früher grösseres Quantum Waare herstellen zu können. Anderseits wollen die Fabrikanten bemüht sein, ihren ständigen Arbeitern regelmässige und anhaltende Beschäftigung zuzuweisen, damit dieselben weniger als früher unter Krisen zu leiden haben. Wie in Lyon, scheint man

auch in St. Etienne mehr auf den fabrikmässigen Betrieb der Seidenindustrie übergehen zu wollen, wie sich derselbe namentlich in der Schweiz für beide Theile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, bis anhin in befriedigender Weise bewährt hat. Vorläufig werden diese Anlagen mit elektrischem Betrieb aber noch in kleinem Umfang verbleiben unter Obhut eines „maître ouvrier“ oder „ouvrier passementier“.

Als besondere Ereignisse in der Bandfabrikation von St. Etienne werden aus den letzten Jahren erwähnt: 1. Die Uebertragung der elektrischen Kraft in die einzelnen Posamenterateliers. 2. Die Herabsetzung des Preises für diese Kraft. 3. Die Bewegung für den zehnständigen Arbeitstag. 4. Gründung verschiedener Arbeitervereine auf dem Land. 5. Unterhandlungen um Erlangung eines Minimaltarifs. 6. Gesuch an die Regierung um Subvention einer Leihkasse für Arbeiter, welche Stühle mit elektrischem Antrieb besitzen. 7. Petitionen um Erniedrigung der Eingangs zölle nach Russland und Amerika. 8. Auszug von Posamentern aus der Stadt in die Umgebung von St. Etienne, woselbst sie nebst der Motorkraft gesündere Wohnungen erhalten und wo auch der Lebensunterhalt billiger ist etc. etc.

F. K.



Handel und Kirche.

Kirche und Handel! Wie reimt sich das zusammen? Verfolgen sie nicht entgegengesetzte Ziele? Hat nicht Christus die Krämer aus dem Tempel getrieben? Sind nicht die auf den Erwerb erpichten Krämer die geschworenen Feinde der Sonntagsruhe, der grössten Wohlthat der Menschheit, der volkstümlichsten Einrichtung der gesammten christlichen, der jüdischen und mohamedanischen Religion? Die Fragen und Einwürfe gegen die Ueberschrift sind nicht unbedenklich und fast dazu angethan, den Urheber des Paradoxons aus dem Konzept zu bringen und zu sofortigem Niedergelegen der Feder zu veranlassen. Gleichwohl will er versuchen, das Ineinandergreifen und einrächtige Zusammenarbeiten von Kirche und Handel aus den Blättern der Weltgeschichte nachzuweisen, und zwar da, wo sie die Hand des obersten Leiters der Welt am deutlichsten erkennen lässt. Nur stellt der Verfasser die Bedingung, dass er für das, was er zu sagen hat, den Begriff des Handels im weitesten Sinne des Wortes als die Summe aller gewerblichen und kommerziellen Thätigkeit auffassen darf.

Wir wählen zunächst ein Beispiel aus der Weltgeschichte, von ausgesprochen kirchlichem Charakter, ein fast zwei Jahrhunderte ausfüllendes Völkerdrama,

für dessen Ursprung, Handlung und Triebfedern, für dessen gottbegeisterte Helden und Statisten uns Weltkindern am Ende des 19. Jahrhunderts das richtige Verständniß abhanden gekommen ist. Und doch ist das kirchliche Drama nicht frei vom Geschäft geblieben und hat unbewusst den abendländischen Handel gefördert. Nachdem Peter von Amiens im Jahr 1095 die Christenheit des Abendlandes zu der bewaffneten Wallfahrt nach Palästina angefeuert hatte, da zogen Fürsten und Grafen, Ritter und Hörige, die nach Hunderttausenden zählten, in den fernen Kampf mit dem gemeinsamen Schlachtruf: „Es ist der Wille Gottes!“ und mit dem einzigen Gedanken, das heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Es ist denkbar und entspricht nur der menschlichen Natur, dass bei manchem Kreuzfahrer, besonders in den letzten Zeiten der Kreuzzüge, die Rücksicht auf weltliche Vortheile dem heiligen Eifer sich zugesellte. Weltliche Leidenschaften und Streitigkeiten unter den Führern waren es ja auch, die das Königreich Jerusalem nicht zur Blüte kommen liessen und zum grossen Teile seinen Untergang verschuldeten. Immer aber blieb der Hauptantrieb das religiöse Bedürfniss der Kreuzfahrer, der kirchliche Gedanke das Leitmotiv der mehr oder weniger frommen Pilger, Abenteurer und Kriegsleute. Das sonst überall sich einschleichende Geschäft spielte wenigstens in den ersten Kreuzzügen, die ihren Weg über Konstantinopel nahmen, keine Rolle. Es kam und musste aber zum Vorschein kommen, als die Wallfahrer ihre Route änderten und die Handelsmärkte der Städte Pisa, Genua und Venedig zur Ueberfuhr nach Afrika gewaltig in Anspruch nahmen. Und noch in einer anderen, weniger handgreiflichen, aber um so nachtheiligeren Weise kam das Geschäft, oder appetitlicher gesagt, der Handel zu seinem Recht, ohne den kirchlichen Charakter zu beeinträchtigen, der zweifellos der damaligen Völkerwanderung der Christen von Westen nach Osten und Süden zu Grunde lag. Mit Ausnahme Italiens war Europa infolge der vorausgegangenen Völkerwanderung von Osten nach Westen und Norden wirtschaftlich zurückgeblieben, während das griechische Kaiserreich noch vom Glanz der früheren Zeiten zehrte und die Kalifenreiche ihre Völker in geistigem, wirtschaftlichem und politischem Aufschwung erhielten. Die in hartem, freude- und bedürfnisslosem Leben aufgewachsenen Wallfahrer des Abendlandes lernten nun das grossstädtische Leben und Treiben, den Luxus, die Vergnügungen, die Schätze und Bedürfnisse der üppigen Metropolen des Morgenlandes kennen, bewunderten die Erzeugnisse der Handwerke und Künste in den von ihnen durchwanderten Ländern und konnten sie mit